

Gemeinsam mit ihrem Ehemann und ihrem Vater verbringt die Literaturwissenschaftlerin Puck die Weihnachtsfeiertage bei ihrem Onkel und seiner aufgeweckten, aber auch etwas altklugen elfjährigen Tochter Lotta. Während draußen die Schneeflocken auf das beschauliche Dörfchen Västlinge rieseln, feiern sie den Heiligen Abend. Lotta bekommt ein Katzenjunges geschenkt, die warmherzige Haushälterin versorgt die Familie mit Leckereien – die Idylle könnte perfekter nicht sein. Bis die Nachbarin völlig aufgelöst hereinschneit. Ihr Mann ist verschwunden. Gemeinsam begibt man sich auf die Suche, und schon bald ist klar: Ein Mörder ist unterwegs im beschaulichen Örtchen ...

MARIA LANG (1914-1991, eigentlich Dagmar Maria Lange) gilt als erste Krimikönigin Schwedens. 1949 debütierte sie mit »Nicht nur der Mörder lügt«, danach veröffentlichte sie bis 1990 jedes Jahr ein weiteres Buch, insgesamt 42. 2013 wurden einige ihrer Krimis in Schweden neu verfilmt, darunter auch »Tragödie auf einem Landfriedhof«.

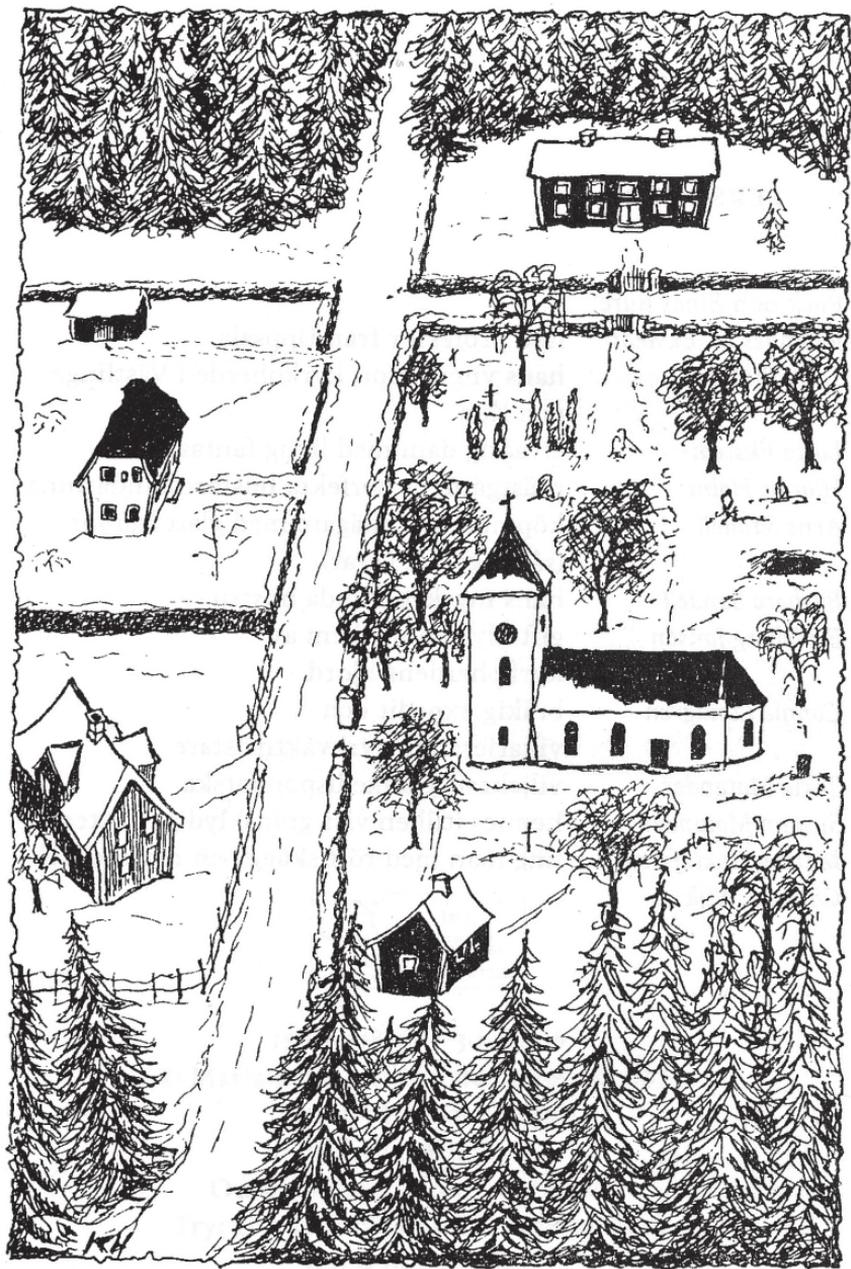
Maria Lang

Tragödie auf einem
Landfriedhof

Kriminalroman

*Aus dem Schwedischen
von Stefan Pluschkat*

btb



MITWIRKENDE

Puck und Einar Bure

Johannes M. Ekstedt, gelehrter Professor aus Uppsala

Tord Ekstedt, dessen jüngerer Bruder und Pfarrer von Västlinge und Kila

Lotta Ekstedt, eine Elfjährige mit lebhafter Fantasie

Hjördis Holm, vorbildliche Pfarrhaushälterin

Arne Sandell, Besitzer eines Gemischtwarenladens, eines Autos und eines sonnigen Gemüts (wenigstens zu Lebzeiten)

Barbara Sandell, seine sehr blonde Gattin

Frideborg Janson, überaus heiratslustiges Gemeindeglied

Connie Lundgren, jähzorniger Verkäufer und stellvertretender Küster

Tekla Motander, willensstarke Direktorenwitwe

Susann Motander, deren (in gewissem Rahmen)
fügsame Tochter

Mårten Gustafsson, ein rothaariger und -bärtiger
junger Mann mit Motorrad

Christer Wijk

ERSTES KAPITEL

Das Pfarrhaus von Västlinge lag im Schatten der von einem kleinen Friedhof umgebenen Kirche. Von Tords Arbeitszimmer in der oberen Etage aus ließ ich meinen Blick über die Reihen von Gräbern, Kreuzen und Grabsteinen schweifen; dahinter, zwischen den schwarzen Zweigen der Bäume, konnte man hier und dort das mächtige graue Kirchengemäuer erahnen. An jenem wolkenverhangenen Dezembertag mutete alles trüb und tot und beklemmend an. Nur ein Motorrad, das mit voll geöffneter Drosselklappe über die Landstraße bretterte, und der Rauch aus dem Schornstein eines weißen Wohnhauses auf der anderen Straßenseite durchbrachen die Stille und Eintönigkeit der kargen Flachlandschaft.

Fröstelnd überlegte ich, wie es sich anfühlen mochte, tagein, tagaus, Jahr um Jahr an diesem Ort zu leben, und wandte mich dann vom Fenster ab, um meinen Onkel zu mustern.

Tord Ekstedt war achtundvierzig Jahre alt, hatte graue Augen, ein verschmitztes Lächeln, und sein dunkles Haar changierte an den Schläfen allmählich ins Weiße. Wäre er nicht so hager und schlaksig und sein scharf geschnittenes, asketisches Gesicht nicht so blass gewesen, hätte man ihn durchaus für gutaussehend halten können. Trotzdem

war ich versucht zu behaupten, dass mein Vater mit seinen sechzig Jahren, dem silbergrauen Haar und dem professoralen Auftreten jünger und vitaler wirkte.

In diesem Augenblick befanden sich die beiden Brüder in einem halb ernst, halb scherzhaft gemeinten Streitgespräch, und ich horchte auf, als Tord mit für ihn ungewöhnlichem Nachdruck erklärte:

»Nein. Ich gedenke keineswegs, wieder zu heiraten. Ich bin die letzten zwei Jahre allein gewesen und damit gut klargekommen. Außerdem solltest du doch der Letzte sein, der vom Segen einer zweiten Ehe predigt, lieber Johannes! Irre ich mich oder bist du nicht seit mittlerweile achtzehn Jahren Witwer? Allzu sehr scheinst du unter deinem Junggesellendasein also nicht zu leiden.«

»Das«, entgegnete Professor Johannes M. Ekstedt, »ist doch etwas völlig anderes. Du bist nicht irgendein Privatmann, sondern verantwortlich für zwei Pfarreien und Herr über dieses herrliche Pfarrhaus – außerdem musst du an Lotta denken. So wie ich das sehe, braucht ein elfjähriges Mädchen ohne Mutter in einer solchen Umgebung jemand, der sich ordentlich um sie kümmert.«

Mit einer kaum merklichen Geste bedeutete Vater, dass er mit »einer solchen Umgebung« das imposante Pfarrhaus mitsamt seiner düsteren Umgebung meinte.

Einige Augenblicke saß Tord schweigend da. Als er sich dann äußerte, waren seine Worte mit Bedacht gewählt, dennoch verriet sein Tonfall, wie sehr ihn dieses Thema aufwühlte.

»Lotta fehlt es an nichts, das versichere ich dir. Das Jahr nach Gudruns Tod war nicht leicht für sie, aber jetzt

haben wir zum Glück eine patente Haushälterin gefunden. Hjördis Holm kümmert sich ausgezeichnet um sie, und Lotta hat sie sehr ins Herz geschlossen. Dass Lotta ein wenig altklug und verschlossen ist und die meiste Zeit in ihrer Fantasiewelt lebt, dagegen kann man nichts tun. So war sie übrigens schon, als Gudrun noch lebte.«

Vater antwortete nur mit einem vieldeutigen »Hm«. Weil das Gespräch danach immer wieder ins Stocken geriet und ich mir überlegte, dass es womöglich wieder in die Gänge käme, wenn ich die Brüder unter sich ließe, zog ich mich diskret zurück und ging meine kleine Cousine suchen.

Sie war nicht in ihrem Zimmer und auch sonst nirgendwo in der geräumigen oberen Etage. Also stieg ich die mit Teppich belegte Treppe in der Mitte des Hauses hinunter, zögerte einen Moment und öffnete dann die Tür zu einem der größten und behaglichsten Zimmer, die ich je gesehen habe. Der Salon, wie es genannt wurde, erstreckte sich über die gesamte Längsseite des Hauses, hatte hohe, in drei Himmelsrichtungen hinausgehende Fenster und mutete sogar an einem ungemütlichen Wintertag wie diesem hell und heimelig an. Mit ihrem so unkonventionellen wie untrüglichen Geschmack hatte meine Tante das imposante Zimmer mit einer Mischung aus Erbstücken, vor allem antiken Sekretären und Sofas, sowie modernen, zweckdienlichen Sesseln und Chaiselongues ausgestattet. In einer Ecke stand ein großer Weihnachtsbaum; so frisch geschlagen, dass er noch immer einen frischen, belebenden Tannenduft verströmte.

In einer anderen Ecke des Salons entdeckte ich die Person, nach der ich gesucht hatte.

Sie hockte auf einem blau gemusterten Flickenteppich, die dünnen Beine unter ihrem ebenso mageren Körper zum Schneidersitz gekreuzt. Das Gesicht, das sie mir zuwandte, schien nur aus Augen und windzerzausten dunkelblonden Haaren zu bestehen. Als sie mich erblickte, hellte sich ihre Miene auf.

»Ich hab Eje geholfen, ein Geschenk für dich einzupacken«, verkündete sie stolz. »Rat mal, was es ist!«

Ich vergegenwärtigte mir den Pragmatismus meines Mannes und tippte dann der Reihe nach auf ein Nachthemd aus Nylon, eine Flasche Badesalz oder einen Toaster. Lotta grinste breit, und die kindliche Freude an ihrem Geheimnis war geradezu ansteckend.

»Es ist so schön, dass du, Eje und Onkel Johannes hergekommen seid, um mit uns Weihnachten zu feiern«, sagte sie vergnügt. »Es ist viel weihnachtlicher, wenn viele Leute beisammen sind, findest du nicht?«

Ich setzte mich auf den nächstbesten Hocker. Auf dem niedrigen Tisch vor uns weideten einige weißwollige Lämmer in lichtem, leuchtend grünem Gras. Die Hirten hatten sie vorübergehend ihrem Schicksal überlassen, um Maria und dem Jesuskind in der Krippe ihre Aufwartung zu machen. Von der rechten Seite näherten sich zwei Weise in bunten, orientalischen Gewändern. Der Dritte im Bunde, der ziemlich ausgebleicht und altersschwach wirkte, baumelte zwischen Lottas Zeigefinger und Daumen. Sie besah ihn sich gründlich und bemerkte dann kritisch und liebevoll zugleich:

»Armer Melchior! Lange wird er es nicht mehr machen. Sein Kopf fällt bald ab. Und ohne Kopf kann man kaum leben, nicht?«

Achtsam stellte sie ihn zurück und blickte mich dann aus ihren grauen Augen an.

»Heiligabend!«, sagte sie nachdenklich. »So ein dummes Wort! Heiliger Vormittag würde viel besser passen. Mir fällt nämlich kein anderer Tag ein, der so sehr Vormittag ist, wenn du verstehst, was ich meine. Immer, wenn man auf die Uhr schaut, ist es zwölf, und es dauert noch eine Ewigkeit bis zum *Abend*.«

Dem konnte ich nicht widersprechen. Västlinge schlummerte in so tiefer Stille und weihnachtlichem Frieden, dass man tatsächlich meinen konnte, die Zeit stünde still.

Lotta rückte ein Stückchen näher und verschränkte die Arme vor dem Latz ihres Trägerkleids.

»Erzähl mir was, Puck«, bettelte sie. »Von einem spannenden Buch oder davon, wie du Eje kennengelernt hast ... Nein, jetzt weiß ich! Erzähl mir vom Fliegen. Wenn ich groß bin, werde ich nämlich Stewardess. Mama hat gesagt, ich darf das nicht, aber jetzt, wo sie sich keine Sorgen mehr um mich machen muss, da werde ich es doch. Und dann fliege ich bis nach Damaskus und Hollywood und Jerusalem und Samarkand und komme mindestens fünfzehn Jahre nicht nach Västlinge zurück.«

»Und was wird aus deinem Vater? Soll er denn ganz allein hierbleiben?«

Sie verzog ihr Gesicht zu einer putzigen und schwer zu deutenden Grimasse.

»Ach, der kommt schon zurecht. Es gibt auch genug, die sich *sooo gerne* um ihn kümmern würden.«

Also sog ich mir die packende Schilderung einer an und für sich recht unspektakulären Flugreise aus den Fingern und studierte dabei meine elfjährige Cousine und Zuhörerin. Schon zu Gudruns Lebzeiten war mir Lotta ein bisschen eigen und auf dem großen Pfarrhof schrecklich einsam vorgekommen; seit der Beerdigung waren zwei Jahre verstrichen, und Lottas Frühreife und Einsamkeit schienen sich noch verstärkt zu haben. Wie ein kleiner, großäugiger, wenn auch sehr schmaler Buddha saß sie zu meinen Füßen, weckte meine Neugier und meinen Mutterinstinkt. Gleichzeitig überfiel mich das sonderbare Gefühl, sie sei die Ältere und Erfahrenere von uns beiden.

Ziemlich abrupt beendete ich meine Flugreportage und wechselte das Thema, um das grüblerische Mädchen besser kennenzulernen.

»Wie vertreibst du dir eigentlich die Zeit, wenn du nicht zur Schule musst? Wohnen ein paar deiner Schulfreunde in der Nachbarschaft?«

»Nein«, sagte sie gleichgültig. »Um die Kirche herum gibt es ja nur drei Höfe... außer dem Pfarrhof, meine ich. Aber weder Küster Lundgren noch die Sandells haben Kinder. Und Susann Motander ist uralte, mindestens schon zwanzig. Und sterbenslangweilig ist sie auch... Da spiele ich lieber allein. Oder lese. Papas Bücher sind allerdings zu nichts zu gebrauchen. Die handeln nur von Predigten, Bischöfen, Missionaren und so Zeug.«

Plötzlich kam Leben in ihr schmales Gesicht, und sie platzte heraus: »Dafür darf ich mir jedes Buch aus Bar-

baras Bücherregal leihen. Sie hat die wunderbarsten Bücher, sag ich dir. *Vom Winde verweht* und *Rebecca* und *Der Scheich* ... Hast du *Der Scheich* gelesen?«

So unangenehm es mir auch war, ich hatte das Buch in der Tat gelesen. Doch im Augenblick war ich mehr an jener Frau interessiert, die ihre Liebesromane so freigebig an eine minderjährige Pfarrerstochter verlieh. Und Lotta ließ sich nicht zweimal bitten, mir von Barbara Sandell zu erzählen.

»Oh, sie ist bezaubernd, wirklich. Und wunderschön. So etwas Schönes hab ich noch nie gesehen. Findet Papa auch, das weiß ich. Wenn sie in der Nähe ist, lässt er sie kaum aus den Augen, und Susann platzt dann fast vor Eifersucht. Genau wie Tante Frideborg, na ja, kein Wunder, so wie die aussieht! Aber Barbara kümmert es nicht, dass sie einschnappen. Sie ist immer fröhlich und vergnügt.«

»Und wie alt ist sie?«

Lotta runzelte die Stirn.

»Ja, wie alt wurde sie noch gleich? Sie hatte nämlich im Oktober Geburtstag ... Es gab ein riesiges Fest, und Papa kam erst mitten in der Nacht nach Hause. Dreißig, glaube ich. Jedenfalls ist sie jünger als Arne, denn der –«

»Und wer ist Arne?«

»Na, Arne Sandell. Mit dem ist Barbara doch verheiratet. Ihm gehört die Gemischtwarenhandlung gegenüber der Kirche. Und er fährt ein Auto. Ich meine ... wenn man nach Kila oder in die Stadt möchte, dann ruft man Arne an, und der fährt einen. Aber billig ist das nicht – zumindest nicht, wenn man bis nach Västerås muss.«

Mit einem Nicken gab ich Lotta zu verstehen, nun ein klareres Bild von Barbara Sandell vor Augen zu haben. Die schöne Barbara mit den wunderbaren Liebesromanen war also mit dem Gemischtwarenhändler und Taxifahrer der Gemeinde Västlinge verheiratet; das klang wenig romantisch, und ich hegte den Verdacht, dass es einen Grund für ihr Interesse an *Vom Winde verweht* und *Der Scheich* gab.

Lotta war offenbar der gleichen Meinung.

»Hoffentlich werde ich einmal so richtig hübsch«, seufzte sie sehnsüchtig. »Manchmal wünsche ich mir, ich würde so aussehen wie du, wenn ich groß bin: klein, mit kurz geschnittenem pechschwarzem Haar und ... schick. Doch am allerliebsten möchte ich aussehen wie Barbara. Allerdings würde ich dann keinen Arne heiraten und auf dem Land versauern. Nein, die ganze Welt würde ich bereisen, und verlieben würde ich mich in einen Herzog oder einen Millionär oder einen Professor oder einen ...«

Anstatt in Erfahrung zu bringen, was ein Professor in dieser illustren Gesellschaft verloren hatte, fragte ich: »Was ist denn verkehrt an Arne Sandell?«

»Na, ich sag ja nicht, dass er verkehrt ist. Er hat Locken, er lacht immer, und alle finden ihn schrecklich nett, aber ich will keinen Mann mit einem dicken Bauch, der hinter einem Tresen steht und Heringe oder Fleisch abwägt. Schau, du würdest Eje doch auch nicht mehr lieben, wenn er einen dicken Bauch bekäme. Und ganz sicher willst du nicht in Västlinge wohnen. Stimmt's?«

»Was für ungeheuerliche Gewissensfragen!«

Wir zuckten beide zusammen, als Einars Stimme hinter uns erklang.

»Ich warne dich, Puck. Wenn du mich verlassen willst, sobald ich einen Bauch ansetze, dann können wir ebenso gut gleich kurzen Prozess machen.«

Nachdem mich ein rascher Blick davon überzeugt hatte, dass Einar noch weit von einem Bauchansatz entfernt war, gelang es mir, glaubhaft zu beteuern, nicht seine äußere, sondern seine innere Schönheit zu lieben. Lotta kicherte, und ihre Augen wurden um mehrere Millimeter größer, als Einar mir konspirativ zuflüsterte, Fräulein Holm wolle mich sehen, um mir »Lottas Weihnachtsgeschenk zu zeigen«. Im Hinausgehen schnappte ich noch auf, wie die verzückte Lotta aus Einar herauszuquetschen versuchte, worum es sich bei dem Geschenk handelte.

In der weiß gestrichenen Küche fand ich Tords perfekte Haushälterin, die sich gerade um die Zubereitung des Mittagessens kümmerte. Ich schätzte Hjördis Holm auf ungefähr vierzig. Sie war schlank, dennoch kräftig, trug ihr glattes schwarzbraunes Haar auf altmodische Weise in einem Zopf um den Kopf gelegt, und die geraden Brauen und ungeschminkten schmalen Lippen verliehen ihrem Gesicht einen ernsthaften, ja, nahezu schwermütigen Ausdruck. Das Ansprechendste an ihr waren die Augen: ein helles Blau, so klar, dass ich mir einbildete, durch sie hindurchblicken zu können. Die Art, wie sie der schläfrigen Küchenhilfe Anweisungen gab, zeugte von einem besonnenen, ruhigen und äußerst pragmatischen Charakter.

Durch einen fensterlosen Serviergang führte sie mich in ihr eigenes Zimmer, und während wir uns mit Lottas Weihnachtsgeschenk beschäftigten, erkundigte ich mich, ob sie sich in Västlinge wohlfühle.

»Sie kommen aus dem Norden, nicht wahr? Oder deute ich Ihren Dialekt falsch?«

Sie warf mir einen kurzen und amüsierten Blick zu.

»Oh! Hört man das so deutlich? Es stimmt, ich stamme aus Jämtland. Aber meine Eltern starben, und unser Hof wurde verkauft, es gab also nichts, was mich dort hielt. Außerdem gefällt es mir in Västlinge sehr gut. Sicher, es kann manchmal etwas einsam sein, aber ins Pfarrhaus und zur Kirche kommen die Leute oft. Und Arbeit gibt es auch genug, langweilen tue ich mich nie. Außerdem habe ich Lotta richtig lieb gewonnen.«

Dann, womöglich weil sie das Gefühl hatte, es fehle noch etwas, fügte sie etwas steif hinzu: »Und der Pfarrer ist sehr sympathisch.«

Danach entschuldigte sie sich und eilte zurück in die Küche. Ich ging hinauf in das Gästezimmer, das Einar und ich bezogen hatten, und widmete mich dem hoffnungslosen Unterfangen, einen hübschen roten Ball so in Geschenkpapier einzuwickeln, dass man nicht sofort erkannte, was sich in dem Päckchen befand. Dabei befahl mich – so wie Lotta – das Gefühl, die Zeit wäre aus den Fugen geraten.

Aber irgendwann wurde es natürlich trotzdem Nachmittag. Vorher hatten wir zu Mittag gegessen, und alle lobten die hausgemachte Presssülze und den Weihnachtsschinken. Die darauffolgenden Stunden hatten

Lotta und ich mit Klavierspielen totgeschlagen – zwei- und vierhändig. Um halb vier kam Tord vom Weihnachtsgottesdienst im örtlichen Altenheim zurück, doch es dauerte nicht lange, da streifte er schon wieder seinen Mantel über und eilte in die Dezemberdunkelheit hinaus, um noch einige Krankenbesuche zu absolvieren. Doch weil er einsah, dass zumindest seine Tochter und seine Nichte dringend nach Beschäftigung verlangten, verkündete er vorher, bei der abendlichen Bescherung dürfe kein einziges Päckchen unter den Baum, das nicht mit einem kleinen Gedicht versehen sei. Das Gedicht solle dem Beschenkten einen Hinweis darauf geben, was sich in seinem Päckchen verbarg. Hjördis Holm erhob auf der Stelle Einspruch. Erstens bringe sie keinen Vers zustande und zweitens habe sie auch so schon genug um die Ohren. Doch uns anderen versetzte Tords Erlass in eine fieberhafte Geschäftigkeit. Wir zogen uns zurück – Papa, Lotta und ich auf unsere Zimmer, Einar in Tords Büro –, um ausgiebig, ehrgeizig und stöhnend zu grübeln und zu reimen. Erst um kurz vor sechs hatte ich mein Werk vollendet. Ich frisierte mich hastig und schlüpfte in mein neues honiggelbes Wollkleid. Um Punkt sechs ertönte ein Gong, und der Höhepunkt des Heiligabends stand endlich bevor.

Unten im Salon hüpfte Lotta, in einem blauen Samtkleid und mit blauen Schleifen im Haar, um ihren Vater herum und berichtete ihm, eine gewisse Tante Friedeborg habe drei rosa Hyazinthen vorbeigebracht. Tord wiederum steckte mit Einars Hilfe die letzten Kerzen am Christbaum an, und sogar Hjördis Holm, die in ihrem

schwarzen, an Kragen und Ärmeln mit weißer Spitze verzierten Kleid sehr adrett aussah, schien aufgeregt und erwartungsfroh.

Schließlich setzte sich alles um die Krippe herum. Tord nahm seine Bibel zur Hand und las mit ruhiger, ernster Stimme das Weihnachtsevangelium.

»Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.«

Abgesehen von den zahlreichen Kerzen, die ab und an sachte aufflackerten, herrschte eine wunderbare Stille. Ich betrachtete die zwei mir liebsten Menschen, und mein Herz war voller Dankbarkeit, ein weiteres Weihnachtsfest mit ihnen erleben zu dürfen. Noch lange nachdem Tords warme Stimme verklungen war, saßen wir wort- und reglos da.

Schließlich murmelte Vater bedächtig: »Friede auf Erden ...« Es klang wie ein Seufzer und ein Gebet zugleich.

Anschließend richtete Tord sich auf und beendete damit die andächtige Stimmung.

Zwei Stunden später bot der Salon ein gänzlich anderes Bild. Der Kerzenschein war dem Licht elektrischer Lampen gewichen, auf dem Boden standen zwei Wäschekörbe, randvoll mit Geschenkpapier und unseren zerknüllten, mehr oder weniger poetischen Ergüssen, und mit Ausnahme von Hjördis Holm, die sich in der Küche um den Milchreis kümmerte, widmete sich jeder mit kindlicher Hingabe seinen Geschenken. Vor einem hohen antiken Spiegel probierte Einar meinen gerippten Pullunder an und bemerkte zufrieden, er passe wie angegossen und habe dasselbe Braun wie sein Anzug. Tord

hatte sich Lottas liebevoll gestrickten Schal umgewickelt, und Vater blätterte enthusiastisch in seinen *Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer Funde*, die wir zufällig in einem winzigen Antiquariat in Paris aufgestöbert hatten. Ansonsten war es schwierig zu sagen, wer glücklicher war, Lotta oder ich. Trotz der im Zimmer herrschenden Wärme weigerte ich mich standhaft, den Nerzmantel wieder auszuziehen, mit dem Eje und Vater mich überrascht und sprachlos gemacht hatten. Lottas Lieblingsgeschenk – das den ganzen Tag in Fräulein Holms Zimmer eingesperrt gewesen war – hatte deutlich weniger gekostet, würde aber sehr wahrscheinlich umso inniger geliebt werden. Es handelte sich um das niedlichste und flauschigste weiße Kätzchen, das man sich denken konnte. Obendrein war es namhafter Abstammung, denn seine Mutter war keine Geringere als Thutmosis III., Vaters heilige ägyptische Katze, die damit ihrem maskulinen Namen getrotzt und den Beweis erbracht hatte, kein Kater zu sein. Und weil das Kätzchen so ausgesprochen hübsch war, war es gleich auf den Namen Nofretete getauft worden. Nun saß Lotta auf einem Kissen unter dem Christbaum und beobachtete mit funkelnden Augen, wie ihre Nofretete mit der winzigsten rosafarbenen Zunge von ganz Västlinge Sahne aus einer Untertasse schleckte.

Die Heiligabendidylle schien vollkommen – bis es an der Haustür klingelte.

Es war ein langes, irgendwie forderndes Klingeln, und einen Moment lang sahen wir einander verdutzt an.

Tord warf einen raschen Blick auf die Uhr und murrte,

beinah argwöhnisch: »Um halb neun... am Heiligen Abend?«

In der Tür, die ins Esszimmer führte, erschien Hjördis Holm, die nun weniger patent, sondern eher ungehalten und unsicher wirkte.

»Was...? Wer kann das sein? Sollen wir... aufmachen?«

Aber diese Frage hatte Lotta bereits beantwortet. Sie flitzte in den Flur, und im nächsten Augenblick hörten wir, wie sie an der Haustür mit jemandem sprach. Als sie zurückkehrte, rief sie aufgeregt: »Es ist Barbara! Sie... sie will mit dir sprechen, Papa.«

Ich glaube, ich werde mich an Barbara Sandell stets so erinnern, wie sie damals in unseren vom weihnachtlichen Tohuwabohu erfüllten Salon trat.

Sie trug keine Kopfbedeckung, und ihr halblanges blondes Haar hob sich wirkungsvoll von ihrem roten Ulster ab. Lotta hatte sie als ausgesprochen schön beschrieben, eine Meinung, die ich nicht unbedingt zu teilen bereit war. Dennoch begriff ich augenblicklich, dass sie mit ihren ansehnlichen Proportionen, dem blonden Haar und ihrem freundlichen, lebhaften Gesicht große Wirkung auf die Herren der Schöpfung ausüben musste. Mein Verdacht wurde bestätigt, als Einar sich wie hypnotisiert in eine vor Männlichkeit strotzende Pose warf. Und sogar Vater sah für den Bruchteil einer Sekunde aus, als wollten seine Lippen zu einem anerkennenden Pfiff ansetzen.

Barbara Sandell hatte für all das keine Augen. Mit einer hilflosen, flehentlichen Geste streckte sie Tord die Hände

entgegen und stotterte: »Verzeihen Sie, dass ... dass ich so hereinplatze. Aber ich weiß nicht, wohin ich sonst soll. Ich habe solche Angst. Es geht um Arne ... Er ...«

Sie rang nach Luft, wie um ihre Stimme zu bändigen, und fügte in einem mysteriösen Tonfall hinzu: »*Arne ist verschwunden.*«

ZWEITES KAPITEL

Ihre Aufregung war unübersehbar. Doch ob diese von Verzweiflung, Angst oder Zorn herrührte, war schwer zu sagen. Wie auch immer, binnen weniger Sekunden hatte sich ein Teil ihrer Anspannung auf uns übertragen.

Ich erschauerte trotz meines Nerzmantels. Lottas Augen wurden kugelrund, und Vater schlug neugierig seine assyrisch-babylonische Chronik zu. Einar streifte sich rasch sein Jackett über, das er während der Anprobe ausgezogen hatte, dann schob er dem unerwarteten Gast, ebenso rasch, einen Stuhl hin. Hjördis Holm hatte indes die ganze Zeit mit einem Stapel Teller auf dem Arm dagestanden. Diese stellte sie nun ab, als hätte sie keine Kraft mehr. Tord entledigte sich geistesabwesend seines neuen grau-weißen Schals und fragte zögernd: »Verschwunden? Was soll das heißen? Er wird doch nicht ...?«

»Das heißt«, erwiderte Barbara, deren Stimme nun einen leicht schrillen Tonfall angenommen hatte, »dass ich Arne seit halb fünf nicht mehr gesehen habe. Jetzt ist es schon halb neun, und das am Heiligen Abend. Ich habe allein zu Hause unterm Christbaum gegessen und mit Kaffee und Glögg auf ihn gewartet. Irgendwann hielt ich die Warterei nicht mehr aus. Als ich sah, dass hier Licht brannte, musste ich einfach herkommen und fra-

gen, ob Sie etwas wissen oder mir helfen können herauszufinden, was ihm zugestoßen ist. Denn etwas muss ihm doch zugestoßen sein!«

Sie sprang auf, wühlte nervös in ihren Manteltaschen und fragte dann: »Hätte vielleicht jemand eine Zigarette für mich?«

Tord und Einar waren so eifrig bemüht, ihrer Bitte nachzukommen, dass sie dabei um ein Haar zusammengestoßen wären. Eje war schneller, und als Barbara seine braunen Augen aus der Nähe sah, war da plötzlich ein Funkeln in den ihren, und in einer völlig anderen Tonlage fuhr sie fort: »Vielleicht möchten Sie mich erst einmal Ihren Gästen vorstellen, Tord? Ich glaube, wir sind einander noch nicht begegnet.«

»Verzeihung«, sagte Tord knapp. »Das hier ist Frau Sandell. Ihrem Gatten Arne Sandell gehört die Gemischtwarenhandlung auf der anderen Straßenseite. Das ist mein Bruder, Professor Ekstedt, und das sind seine Tochter und sein Schwiegersohn ... Puck und Einar Bure.«

Sie nahm erneut Platz, und als sie ihren roten Ulster abwarf, kam ein eng anliegendes, lindgrün schimmerndes Seidenkleid zum Vorschein, das für meinen Geschmack viel zu aufreizend und unpraktisch für ein intimes Weihnachtsfest im trauten Heim war. Doch an den Kurven, an die sich die glänzende Seide schmiegte, und den Beinen und Füßen in hohen Pumps, die sie so ungehört zur Schau stellte, gab es nichts auszusetzen.

Tord stand noch immer reglos da. Sein Gesicht verriet nicht, was er angesichts dieser ungehemmten Weiblichkeit dachte oder fühlte.